



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sucht das Gefühl für poetischen Gehalt, poetische Stimmung und den Reiz der Ausführung verdrängt haben, ist wahr, aber für diesen Erzähler kein Argument. Er hat uns nicht gewöhnt, ihm in der Reihe derer zu begegnen, welche den Romandichter aus dem Halbbruder des Dichters in seinen verkommensten Vetter verwandeln. Weil dem aber so ist, müssen wir aufs entschiedenste den Lobpreisungen widersprechen, mit denen aus tendenziösen Gründen ein durch und durch unfertiges und in sich widerspruchsvolles Buch angekündigt wird. Wir sind uns bewußt, dem verdienten Verfasser mit keinerlei unfreundlichem Vorurteil gegenüberzustehen, aber des alten Horaz goldenes Wort:


Nec tamen hoc tribuens dederim quoque cetera, nam sic
Et Laëri mimos ut pulchra poemata mirer

muß auch in diesem Falle in Ehren bleiben.



Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

2.

o sehr ich auch von der Notwendigkeit des Sparens überzeugt bin, so glaube ich doch die Erhöhung einer Position in Anregung bringen zu dürfen, nämlich der Dotation der Reichstagsbibliothek. Es ist ein leidiger Zustand, wenn ein Abgeordneter zum Studium einer Frage, über welche er am nächsten Tage eine Rede halten will, nichts zu seiner Verfügung findet, als etwa die erste Auflage des Rottedschen Staatslexikons, Zeitungen aus den Jahre 1848, Publikationen des Cobden-Klubs und alte Jahrgänge der „Germania,“ weil alles andre schon zu dem gleichen Zwecke mit Beschlag belegt worden ist. Und daß solche „Zwangslagen“ vorkommen, haben die letzten Debatten wohl zur Genüge dargethan. Mir ist allerdings bekannt, daß die Hauptsache ist, daß, nicht was und wie geredet wird. Allein die Mühe wäre ja nicht größer, wenn Argumente herangezogen würden, welche nicht schon hundertmal widerlegt sind, und Theorien aufgestellt, über die nicht schon unsre Väter gelächelt haben; deshalb brauchten die neuen noch nicht besser zu sein, sie brächten wenigstens einige Abwechslung. Welche ehrwürdigen Quellen muß z. B. der Abgeordnete Bebel für seine große Budgetrede benutzt haben! Da wurde die schöne Bürgerwehr- und Freischarenzeit mit ihrer gemüthlichen Disziplin wieder lebendig, die Zeit, in der es noch ein Vergnügen war, gelegentlich den Schießprügel auf

die Schulter zu nehmen. Hatte man zum Exerziren keine Lust, oder gab es gar die Möglichkeit, daß anders als blind geschossen werden könnte, nun, so blieb der Vorsichtige zu Hause, um bei Kirchen- und Fensterparaden desto eifriger im Dienste zu sein. Und konnte der Herr Hauptmann sich auch nicht auf die Subordination seiner Untergebenen verlassen, hatte er etwa zuviel fürs Vaterland getrunken, so erprobten sie sich wenigstens als gute Nachbarn und brachten ihn wohlbehalten zur bange harrenden Frau Hauptmännin. Leider sollte diese ganze Poesie mit rauher Hand zerstört werden. Von jenem Apriltage bei Bau angefangen (um von den vielen burlesken oder tragikomischen Abenteuern zu schweigen) lehrten ungezählte Fälle, daß selbst Begeisterung und Tapferkeit keinen Ersatz für Kriegserfahrung und Mannszucht leisten können, ein Garibaldi scheiterte, wo immer er auf ernsthaften Widerstand regulärer Truppen stieß, und der Triumphzug von 1860 hätte kein gutes Ende genommen ohne das Eingreifen der piemontesischen „Söldlinge,“ und die Nordamerikaner bedurften einer mehrjährigen blutigen Schule, um endlich des Südens Herr zu werden. Von alledem weiß Herr Bebel nichts, auch davon nicht, daß die republikanischen Scharen Frankreichs siegten, weil das deutsche Reich von damals ein andres war als das heutige, auch davon nicht, daß gerade die ehrerbietige Scheu Friedrich Wilhelms des Dritten, altersschwache Oberoffiziere ihrer Stellen zu entheben, zu dem Unglück von 1806 das ihrige beigetragen hat. Oder weiß er es, und sagt er sich vielleicht, daß, solange dieses Heer besteht, ein neuer Bauernkrieg keine besseren Ausichten habe, als die früheren? Sind seine Sympathien noch auf seiten der Pariser Kommunisten?

So unangenehm es den Herren sein mag, ihr Wahlerfolg wird sie zwingen, endlich Farbe zu bekennen, und wenn sie die Aufforderung des Reichskanzlers ignoriren zu können glauben: ihre eignen Anhänger werden jetzt etwas andres von ihnen verlangen als Negation. Sie vertreten die „Arbeiter.“ Acceptiren wir diese schlechte Uebersetzung des Wortes *ouvrier*, schlecht, weil es heute überhaupt kaum noch einen Nichtarbeiter giebt; lassen wir diese Bezeichnung für die ehemalige „der vierte Stand“ gelten. Wo haben dessen Bestrebungen, eine gesichrtere Existenz zu erringen, jetzt noch Gegner? Einzig in den Reihen derer, welche sich mit Vorliebe Bürger nennen, ja diesen Namen als ihr ausschließliches Eigentum beanspruchen, aber mit allen Kräften dahin wirken, den Bürgerstand zu vernichten, in den vierten Stand hineinzudrängen und diesen in einer Abhängigkeit von den großen Unternehmern und Spekulanten zu erhalten, welche viel schlimmer ist als die einstige Hörigkeit. Außer den Emporkömmlingen der Industrie, welche mit Neid nach jenen Ländern hinüberblicken, wo Shresgleichen Adelstitel blühen, erkennt jedermann die Notwendigkeit einer sozialen Reform an. „Gezwungen, aus Furcht,“ sagen Sie. Möglich, daß das in Ausnahmefällen zutrifft, was kümmert Sie das? Wenn nicht aus Sentimentalität, sondern im eignen Interesse Ihnen die Hand zum Vertrage geboten wird, so liegt ja darin eine gute Bürgschaft für die Absicht, etwas Dauerndes, die Gewähr des Bestandes Insihtragendes zu schaffen. Ist Ihnen wirklich an der Besserung der Zustände gelegen, so dürfen Sie sich nicht um jeden ersten Vorschlag mit der fadenscheinigen Demagogenausrede herumdrücken: „Das genügt nicht, das ist nur ein Palliativ.“ Heraus mit der Sprache, was nach Ihrer Ansicht genügt. Glauben Sie an ein Skarien? Halten Sie es für möglich, die Welt in ein Phalanstere zu verwandeln, die Freude am Besitz, den Ehrgeiz, die Leidenschaften auszurotten? Das darf ich einem verständigen Handwerksmann nicht

zutrauen. Dann hören Sie aber auch auf, in den Massen der mit ihrem Dose Unzufriedenen nebelhafte Vorstellungen zu erzeugen, die, wie Sie recht gut wissen, niemals Wahrheit werden können. Mögen Sie noch so energisch gegen die Gemeinschaft mit den sogenannten Anarchisten protestiren: diese sind die Früchte der von gewissen Herren „Führern“ der Sozialdemokraten unablässig ausgestreuten Saat, und diese Herren Führer laden eine ebenso schwere Schuld auf sich, wie Mazzini, der fort und fort Verblendete in die Kerker oder in den Tod schickte, ohne die Italiener der ersehnten Einheit um einen Schritt näher zu bringen.

Da lobe ich mir Herrn Richter! Welche erhabene Lebensaufgabe dieser sich gestellt hat, weiß wenigstens ein jeder, nämlich: den Reichskanzler zu ärgern. Allein er wird sich doch nächstens um neue Mittelchen umthun müssen, die alten, allbekanntem scheinen nicht mehr zu ziehen. Als er neulich seinem bedrängten Freunde Bamberger beispringen wollte, machte dieser ein Gesicht, als wollte er sagen: „Wenn ich schon mit meinen Feinden nicht fertig werde, sollten mich wenigstens meine Genossen nicht noch lächerlicher machen.“ Die so schlagende Parallele des Kanzlers zwischen dem einzigen bürokratischen Bedenken gegen eine Bahn von Berlin nach Magdeburg und Bambergers schlauer Berechnung der Unfruchtbarkeit einer Dampferlinie erklärte Herr Richter für nicht treffend, weil es sich im ersten Falle um eine neue Kraft gehandelt habe, im letztern nicht. O weiser Daniel, gerechter Richter! Wird auf einer Strecke, die bisher von einer Botenfrau bedient wurde, eine Postverbindung eingerichtet, so kann diese rentiren, weil eine neue Kraft ins Mittel tritt; ging dort jedoch schon ein Hauderer, falls gerade Passagiere vorhanden waren, so kann der regelmäßig gehende Postwagen den Verkehr nicht erhöhen, denn er ist ja keine neue Kraft! Wie doch ein einziges genial hingeworfenes Wort Licht verbreitet! Hätte Carlyle diesen „Gedankenblitz“ noch erlebt, er würde die von Troude mitgetheilten despektirlichen Aeußerungen über parlamentarische Versammlungen sofort feierlich zurückgenommen haben.

Upropos Parlamente! Es thut Herrn Windthorst's „deutschem Gefühle“ weh, das deutsche Parlament so wenig geachtet zu sehen. Welchem deutschen Gefühle thäte das nicht weh nach den großen, stolzen Erwartungen, mit welchen diese Institution begrüßt wurde! Aber das kann gleich besser werden, wenn das deutsche Gefühl bei den Herren Windthorst und Genossen nur recht lebendig ist und bleibt, und sie sich jeden Morgen auf dem Wege zum Sitzungslokale ins Gedächtnis rufen, wozu sie eigentlich zusammenkommen. Wenn aber die Parteihäupter beim Abschluß von Bündnissen auch ferner einen so weitgehenden Liberalismus walten lassen, wenn das deutsche Gefühl des Herrn Windthorst und der Seinen sich nicht dagegen sträubt, für das Polentum gegen das Deutschtum und für das Judentum gegen das Christentum Geschäfte zu besorgen, dann ist wenig Aussicht auf Erhöhung des Respekts vor dem Parlamente. Herr Windthorst ist freilich so unschuldig wie — Herr Bebel. Er weiß gar nichts von den Hoffnungen und Plänen des polnischen Adels, die Zeitungen, in welchen galizische Grafen und Fürsten mit unaussprechlichen Namen ihr Programm entwickelten, waren vermutlich eben „in der Hand,“ als der Abgeordnete für Meppen sie zu lesen verlangte, und nachher hatte er nicht mehr die erforderliche Zeit. Also wird hoffentlich auch er meinen Antrag auf Vermehrung der Bibliotheksmittel unterstützen.